

Sexuell übertragbare Infektionen (sexually transmitted infections, STI) stellen weltweit ein bedeutendes Problem für die Medizin und das öffentliche Gesundheitswesen dar. Insbesondere in der Dritten Welt gehören die STI zu den häufigsten Krankheits- und Todesursachen und haben erhebliche gesundheitliche, soziale und wirtschaftliche Konsequenzen. Weltweit sind mehr als 30 sexuell übertragbare Erreger – Bakterien, Viren, Pilze, Protozoen und Ektoparasiten – bekannt. Allein seit 1975 sind zwölf Erreger neu entdeckt worden.

Heilbar bei frühzeitiger Behandlung

Am häufigsten sind Infektionen mit **humanen Papillomaviren (HPV), Herpesviren, Chlamydien und Trichomonaden**, während Infektionen mit **Hepatitis B, HIV, Syphilis oder Gonorrhö** vergleichbar seltener auftreten. Gemäss WHO-Schätzungen entste-



mydieninfektionen weist zwischen 1999 und 2004 fast eine Verdoppelung auf (von 2132 auf 4163 Fälle). Die **Gonorrhö** konnte im Vergleich zu 1996 (254 Fälle) im Jahr 2004 zweieinhalbmal häufiger diagnostiziert werden (627 gemeldete Fälle). Die tatsächliche Prävalenz dürfte jedoch bei häufig asymptomatischen Verlaufsformen bei der Frau wie beim Mann viel höher liegen.

Meldungen von **Syphilisinfektionen** der sechs Schweizer Dermatologischen Polikliniken wiesen gegenüber dem Vorjahr knapp eine Verdoppelung im Jahr 2002 auf und stiegen 2003 um 174 Prozent. Das Wiederauftreten der Syphilis in diesen zwei Jahren war am bedeutendsten in Zürich (54% aller Fälle) und in Genf (24%). 84 Prozent betrafen Männer; 47 Prozent von ihnen waren homo- oder bisexuell, mindestens 17 Prozent gleichzeitig HIV-infiziert. Eine Trendumkehr ist noch nicht absehbar; allein im Dermatologischen Ambulatorium des Stadtspitals Triemli wurden im Jahr 2004 48 Fälle von Syphilis diagnostiziert. Im Rahmen des Wiederanstiegs der Syphilis ist künftig auch mit dem Auftreten in der Schwangerschaft zu rechnen. Beispielsweise wies die konnatale Syphilis in der ehemaligen Sowjetunion einen 26-fachen Anstieg zwischen 1991 und 1999 auf, was in über einem Viertel zum Kindestod führte. Die Ursache des Wiederanstiegs ist vielfältig und reicht von nachlassender Bereitschaft zur Kondomverwendung über Informationsdefizite und falsch verstandene Prävention (Unkenntnis des Risikos von Oralsex) bis zur Ignoranz.

In der täglichen Praxis sollten wir wieder nicht nur bei klassischen Zeichen, sondern ebenfalls bei diffuser oder gering ausgeprägter Symptomatik vermehrt an Geschlechtskrankheiten denken. Patienten und Patientinnen sind dabei individuell über die möglichen Risiken zu informieren.

PD Dr. med. Stephan Lautenschlager

Chefarzt Dermatologisches Ambulatorium Triemli
8004 Zürich

Weithin unterschätzt: Herpes, Chlamydien & Co

hen weltweit über 333 Millionen bakteriell bedingte STI pro Jahr. Bei adäquater Diagnostik und Therapie sind diese Krankheiten mit wirksamen Antibiotika heilbar. Eine ungenügende Diagnostik und Therapie kann aber gravierende Auswirkungen auf Betroffene, auch auf Schwangerschaften und Neugeborene, haben. Als wichtigste Komplikationen sind bei der Frau die aufsteigende Infektion, Extrauterin gravidität und Infertilität, insbesondere bei einer Chlamydieninfektion, zu nennen. Zusätzlich sind STI (HPV, Hepatitis B) wichtige Ko-Faktoren bei der Entwicklung von Malignomen. Beim Neugeborenen können schwerste neurologische Langzeitfolgen oder Tod resultieren (Lues connata, Herpes neonatorum). Für alle Geschlechtskrankheiten – in erhöhtem Ausmass gilt dies für die ulzerierenden Formen – ist zusätzlich von Bedeutung, dass sie mit einem erhöhten Risiko der Akquisition und der Transmission von HIV einhergehen.

Seit 1995 wieder Zunahme

Im Rahmen von Aids-Präventionskampagnen konnte in mehreren westeuropäischen Ländern bis Anfang der Neunzigerjahre eine deutlich abnehmende Inzidenz klassischer STI dokumentiert werden. Trends in Westeuropa zeigen jedoch seit 1995 wieder ein vermehrtes Auftreten, was durch die zur Verfügung stehenden Überwachungsdaten auch in der Schweiz bestätigt werden kann. Die Nachweisrate von **Chla-**